



◀ LINKS: Hat die schärfste Distanz der Erde festgelegt. (1) Der blinde Ausnahmbergsteiger Andy Holzer. © Sebastian Schalko // (2) FIEDERS BERG: Mit Peter Hainig (3) auf dem Aconcagua // (4) RECHTS: MITTE: Razzie Abicht vom Ebnsteig // (5) RECHTS UNTER: Mit einer Fingerringgröße 22 gehen ... Seilsteiger // (6) Alexander Dolven. Alle Fotos © Andy Holzer/Prüfamt

Text: Sebastian Schalko

## AUS DEN AUGEN – IN DEN SINN PORTRAIT EINES AUSNAHMEBERGSTEIGERS

Am Wegesrand. Vor einer großen, grünen Hecke stehen Kinder und umringen einen Campingisch. Bonbons, ein buntes Plastiktelefon, Puppenkleider, Marmeln und alte Märchenkassetten kann man hier für ein paar Cents oder Gummibärchen kaufen. Doch in den Erlanweg an der Ausfahrtsstraße von Tristach nach Lavant verirren sich nicht viele Leute. In Tristach, einem kleinen Ort am Fuße der Lienzer Dolomiten in Österreich, geht es ruhig und beschaulich zu. Ab und zu fährt an diesem sonnigen Frühlingstag ein Auto oder ein Fahrradfahrer vorbei – das war's auch schon.

Aber das macht den kleinen Fahrradhändlern nichts aus. Sie lächeln aufgeregt um ihren Tisch und bewundern die kleinen Schätze, die sie selbst aus ihren Spielzeuern gekauft haben. Nur ein paar Meter davon entfernt steht Andy Holzer in seinem Gehör und lechzt: „Genau das haben wir früher auch gemacht.“ Aus dem kleinen Fahrradhändler ist allerdings im Laufe der Zeit ein Bergsteiger geworden, den es so auf der Welt kein zweites Mal gibt.

Vom kleinen Fahrradhändler zum einzigartigen Bergsteiger – und das nicht, weil Andy Holzer höher, schneller und geschickter als alle anderen die Bergspitze anklammert. Nein, von den „Seven Summits“ (bestieg er bisher den Kilimandscharo (5.895 m) in Afrika, den Everest (8.848 m) in Russland und zuletzt den Aconcagua (6.962 m) in Südamerika; Hinzu kommen Besteigungen der „Gletscher-Kette“ (Grad 6) an der Kleinen Zinne (3.857 m) oder der Dentel (7) durch die Nordwand der Großen Zinne (2.969 m). Auch der Cassin (7-) am Preslensberg (2.783 m), der Pilschtopfer (7+) an der Tofana di Rozes (3.225 m), der Dornsteiner (1.50 m) in Weiß- wie in einem Stahl- und Beton sowie die Längsübersteigung des Montblanc (4.808 m) verbleibend; auf weichen hohen Niveaus ist der Ostwind bewirkt. Doch diese alpinen Ganzstücke erheben ihn nicht zu einem einzigartigen Bergsteiger – und das will er auch gar nicht sein. Aber es ist einfach einzigartig, was dieser Mann aus Tristach macht und schafft. Denn: Andy Holzer ist von Geburt an blind – aufgrund der Netzhauterkrankung Retinitis Pigmentosa. „Ich behalte nun mal nicht mit meinen Augen, sondern mit meinen

PROFIL 73



„Für mich war das kein Problem“, meint Andy. „Meine Eltern haben mich nie in ein Glashaus gesteckt, ich musste mich immer irgendwie durchhangeln. Und nur so lernte ich, mich in der Welt der Sehenden langsam aber sicher frei zu bewegen.“ In eine Ecke setzen und aufgeben, das kann nicht in Frage kommen von seinen Freunden merkte und wusste, dass Andy blind ist. Er konnte sich bestens aus, ob in seinem Elternhaus, in den Straßen von Lienz oder draußen in den Bergen. Er war gerade drei, als ihn sein Vater und seine Mutter mit auf Wanderungen nahmen. „Ich lernte meine Außenwelt immer besser kennen und konnte auch nur so meine Behinderung vor den Kindern in anderer Nachbarschaft geheim halten“, erzählt er und betont: „Hier ich gesagt, dass ich etwas nicht kann, weil ich blind bin, wäre ich sozialer gewesen.“ Der kleine Andy lässt sich immer wieder Tricks einfallen, um mit den Kindern mit allen zu können – ob nun beim Bau einer Baumhütte oder beim Springen über eine selbstgebaute Glasmauer. „Mit Feingefühl wie die Schranke und den Landekügel markiert“, erinnert sich Andy, „aber nicht weil ich blind war, sondern weil mir mein Vater erklärt hatte, wie so ein Skispringen bei den Proben abläuft. Und das klappte alle total super und reichten mit.“

Doch die kleine helle Welt von Andy wird immer größer und höher. Der Direktor der Grundschule in Lienz will nichts mit ihm haben und ihn in ein weit entferntes Internat stecken. „Da wäre ich untergegangen“, meint Andy. Doch er hat Glück. Seine Klassenlehrerin nimmt sich seiner an und bringt ihn Schreiben mit einer speziellen Linien-Technik bei. Er schafft den Sprung in die Hauptschule. Hier lernt er ein Werkzeidarbeiter. Die Lehrer wissen nicht, dass Andy blind ist, haben ihn für fast. Seine Noten sind schlecht, er droht von der Schule zu fliegen. „Damals war ich zwölf Jahre alt, ich merkte plötzlich, dass ich doch anders bin als die Anderen.“ Doch auch hier kämpft er sich durch und bringt seine Lehrer dazu, ihm die Prüfungsaufgaben vorzulesen. „In Mitternachts erreichte ich so die meisten Aufgaben im Kopf“, sagt Andy. Er schafft den Anschluss, ist 17 Jahre alt – und wieder schlägt ihn Ignoranz und Ablehnung entgegen. Der Junge soll in ein Blindenheim – mit der Perspektive, als Kraftfahrer oder Telefonist sein Leben zu fristen. Was kann ein Blinder sonst schon machen? Erste Ausbildung als Heilmasseur und Heilbademeister im Bezirkskrankenhaus von Lienz, heißt die Antwort seiner Eltern.

Seit 34 Jahren lässt der einseitige Bergsteiger nun schon seine Finger im Lienzner Krankenhaus sprechen, 40 Stunden in der Woche. Ein harter Job. Doch jetzt hat Andy Holzer Feierabend. Er steht in seinem Garten, schaut zu den Kindern, die immer noch aufgeregt um ihres Campingsplatzes Hüpfen, und genießt die Sonnenstrahlen in seinem Gesicht. Vor seinem Haus in Triebach erheben sich die Lienzner Dolomiten, in denen er vor 10 Jahren seine erste Klettertour mit Bergführer Hans Drexlerer wagte. „Drei mit 23 habe ich das höchste Bewusstsein für Gefahr“, betont Andy, „um ohne Augenlicht in den Bergen zu überleben.“ Kurz darauf folgten erste Skitouren. Mit seiner Mutter und seiner Ehefrau Selma geht es weiter und immer höher den Berg hinauf. „Das war wunderschön“, schwärmt Andy, „dass viele Stellen nach für Lebensmüde, ich hatte Angst, als Verrückter abgestempelt zu werden und ein Kletterverbot zu erhalten.“ Doch dazu kam es nie. Statt Spott und Verbot gewann Andy Holzer den Respekt angesehener Bergsteiger, die ihn jetzt immer zu Mount-Everest-Expeditionen einladen. Aber das kann er sich nicht leisten. Ein alpiner Ausstieg in den Himalaya verschlingt pro Person 50.000 Euro.

Andy zieht es nach Alaska – dort steht der Mount McKinley. Der misst 6.194 Meter und wäre ein vierter Sever Summit. Kosten: Um die 20.000 Euro pro Gipfelerstbesteigen. „Momentan fehlt mir noch das nötige Geld. Große Sponsoren finde ich leider nicht“, sagt Andy. Zumal er bei diesen großen Expeditionen nicht nur für sich, sondern für zwei weitere Personen zahlen muss. „Zwei Partner, auf die ich mich voll und ganz verlassen kann, die mit mir

fliegen, Oben, meine Nase und meinen Mund“, sagt Andy und erklärt: „Die Netzhaut besteht aus 120 Millionen Zellen, die Licht- und Farbpunkte aufnehmen und in das Gehirn schicken. Das Gehirn entwickelt aus diesen Millionen von Pixeln ein Bild. Doch bei mir kommt davon im Gehirn nur ein Prozent an. Daraus kann kein Bild für mein Auge entstehen.“

Aber das macht Andy Holzer nicht viel aus. Seine Sinne entstehen durch tasten, riechen, schmecken, hören und fragen. „Wenn ich mich in einem neuen Klettergebiet befinde, stelle ich mir einen Bergkletterer ständig Fragen über die Landeshöhe, den Fels, die Gerüche, und, und, und.“ So speichert er jedes Detail in seinem Kopf und kennt nach der Begehung das Gebiet und jeden Griff der Tour zuwendig. So ist auch ein Vorstieg in Schweißel verengten Höhlen für den Triebacher kein Problem. Ebenso Skitouren weit abseits der Piste. „Ich brauche nur klare Kommandos wie rechts oder links, wenn ich auf einen Baum oder Fels zu steuere. Und das von einem Partner, der mich ganz genau kennt und dem ich voll und ganz vertrauen kann.“

Als Andy 1980 in Lienz ohne Augenlicht auf die Welt kam, sahen sich seine Eltern nur mit Mitleiden konfrontiert. „Blind wurde mit Blind gleichgesetzt“, sagt Andy. „Behinderten und für Blinden wurde nichts zugestanden. Die meisten wurden wie Ausstiege betrachtet. Und so erlebten viele Familien regelrecht ihre behinderten Kinder und beschien sie in ein Heim. Gerade in einer so kleinen Stadt wie Lienz.“ Das ist auch für Andy Eltern ein Problem. Ihr Sohn soll zwar möglichst selbstständig aufwachsen, aber dass er blind ist, darf niemand erfahren.



Ein ungewöhnliches Team: Andy und Sabine Holzer / © Sebastian Schulte

wie Andy Einzel bilden.“ Aber warum zwei? „Falls einer höherkrank wird, was bei diesen Reisen schnell passieren kann, müssen wir nicht beide umdrehen, sondern können weitergehen.“ Peter May (55 Jahre) klettert mit Andy in den Anden bei der Besteigung des Aconcagua zuzust eine solche Einzel, sagt denn der Dritte im Bunde anlässlich eines Interviews. May verlor vor über 20 Jahren bei einer Expedition einen Arm und begleitete seinen Freund bereits auf den Kilimandscharo. „Ich achte für dich Andy, den Rest machst du“, lautet die Motto von May im Klartext: Er sucht nach geeigneten Wasserquellen und wagt vor Abzweigen und Spalten am Wegesrand. May bringt seine Erfahrung ins Spiel und sorgt für den reibungslosen Verlauf der Expedition. Zwölf Tage waren eingekauft, am dritten Tag stürzte sie bei Sonnenschein und blauem Himmel im Gipfelbereich des Aconcagua. „Wir hatten viel Glück mit dem Wetter“, sagt Andy. „Aber unsere große Stärke waren unsere Schwächen. Die haben wir offen auf den Tisch gelegt – so gab es keine falschen Entdeckungen, keine übertriebenen Stolz. Jeder wusste von dem anderen, wer es ist und hatte auch keine Angst, Schwäche zu zeigen. Wir wussten, dass wir nur gemeinsam den Gipfel erreichen.“

Eine wichtige Rolle bei den Expeditionen spielt auch seine Frau Sabine. Sie sitzt in Tübingen, hält über Satellitentelefon oder Computer Kontakt zu ihrem Mann und schreibt für Andy Holzers Website ([www.andyholzer.com](http://www.andyholzer.com)) das Tourenbuch. Im Werkbuch kommentiert sie sich um Flugtickets, Flüsse, Visa und sonstige Kleinigkeiten, ohne das die Abenteuer ihres Mannes gar nicht überleben könnten. Das fliegt schon bei der Fahrt zum Flughafen. „Sabine ist meine rechte und linke Hand“, sagt Andy und betont: „Sie ist unsere Rückenstütze, hat alle Notfallsurten und weiß, was im Ernstfall zu tun ist.“ Richtig kommt sie in der Gegend gefahren, wann immer Andy Mann. Andy schmunzelt, vor 20 Jahren hat es bei den beiden gefunkt – im wahren Sinne des Wortes. „Wir haben uns beim DJ-Funkeln gefunden“, sagt Sabine und erklärt: „Bei uns hier hat jeder so eine Handglocke.“ Die ersten Monate kannten sie voneinander nur ihre Stimme – und das war Andy auch ganz recht: „Ich war 21 und wollte ihr nicht sagen, dass ich blind bin. Ich sagte nur, dass ich nicht so gute Augen habe.“ Doch dann kam es zum ersten Date. In einer Disco in Lienz: „Er hat meine Freunde begrüßt, sich ganz normal bewegt und geredet“, erzählt Sabine. „und ich habe nichts gemerkt.“ Erst nach ein paar Wochen, als nach Laute darauf angesprochen: „Was willst du denn mit so einem Krüppel, der so doch blind.“ Doch das konnte Sabine nicht abschrecken. Im Gegenteil: „Das hat uns stark gemacht“, betont Sabine.

Durch seine Frau und zehntausend Gipfelstürme gewann Andy Holzer schließlich die Stärke, offen mit seiner Behinderung umzugehen – kein stilles Winkstockeln mehr, keine ozeanische Darstellungen! „Durch meine zigeunerische Erfahrung durchdringe ich nicht nur in der Bergwelt immer neue Grenzen, sondern auch in mir“, sagt Andy. „und je mehr Grenzen ich durchdringe, desto stärker werde ich. Das ist schon mein ganzes Leben so gewesen, ob früher in der Schule oder heute in den Bergen.“ Und so ist der Extremsportler auch immer offener als Experte gefragt – auf Kongressen und Bergfestivals wie in Frankfurt, Wien, Graz, Innsbruck oder Trient. Dort berichtet er über seine Erlebnisse und Erfahrungen. „Ich will kein großes Wunder für die Leute sein. Ich will den Leuten, die nun behindert oder hochbetagt sind, einfach nur zeigen, was möglich ist im Leben. Ich will ihnen einen Schuss geben, der sie aus ihrem Alltagsraster oder ihrer Resignation herausreißt. Ein Schuss in ein bewussteres Leben, in dem es darauf ankommt, wer du bist und nicht was du bist.“

Raid wird sich Andy Holzer auf ein Schupser geben müssen. Denn nicht nur Klettertouren, Expeditionen und immer mehr Vorträge kommen auf ihn zu. Im Sommer ist er eingeladen, die großen Steinlöcher in Dubai

mit einem Ski abzufahren. Da dürfen die sechs Wochen Urlaub im Jahr und die restlichen freien Wochenenden, die ihm die Mutter für seine große Leidenschaft blieben, nicht mehr reichen. Außerdem drängen seine Finger nach Erholung und sein Kopf nach Erfrischung. „Über 20 Jahre sitze ich nun schon da und trauere Patienten in einem kleinen Kletterklub. Wenn es weiter so gut läuft mit den Vorträgen, dann werde ich mit meinem Dad reden und ihn um eine Teilzeit-Ärztstellung bitten.“ Mit einem größeren Sponsor könnte der komplette Sprung zum Berufsbergsteiger gelingen – wie bei seinem Freund Erik Weihenmayer aus den USA. Er erkrankte im Alter von 13 Jahren und stand bereits auf allen Gipfeln der Seven Summits. „Der tolle Typ“, meint Holzer. „aber ich will nichts erzwingen und überstürzen.“ Als Profi hatte Andy auch wieder mehr Zeit für seine anderen Leidenschaftlichen: Fieber waren seine Wochenenden mit Kletterpartnern voll gestopft. Heute tritt er als Sänger, Gitarrist und Bassist der „Dolomitenband“ nur noch selten auf. Mehr Zeit bleibt ihm fürs Fahren. Der Autorennfahrer im Garten ist sein Auge zur Welt. Ansonsten liest Andy sehr viel – mit Hilfe eines Sprachprogramms auf seinem Computer. „Blindenschrift habe ich nie gelernt“, gibt er zu, „und meine Linear-Schreibtechnik aus der Schulzeit habe ich bei mir schon wieder verlernt.“

Die Karte ist hinter den Lektüre Dokumenten verschwunden, die Kinder haben ihre letzten Schritte eingepackt und den Campingplatz abgebaut. Andy und Sabine haben sich in ihr Haus zurückgezogen, sitzen im Wohnzimmer neben dem Kachelofen. Andy schaut seine Frau an – fängt sie, schenkt sie. Ein Lächeln zieht sich über sein Gesicht. Aber wie stellt er sich eigentlich Sabine vor? Er grübelt: „Sabine ist schön, kein seltsames Sinnesorgan lässt sich über täuschen. Mein Bild von Sabine besteht nicht aus Farben und Formen, sondern aus ihrer Stimme, ihrem Duft und ihren Bewegungen. Das sagt viel mehr aus, als Augen dieses Mannes.“ Er habe auch gar nicht das Bedürfnis sehen zu können, sagt Sabine. „Das würde mich wahrlich nicht anbauen. Da ich von Geburt an blind bin und nicht durch einen Unfall mein Augenlicht plötzlich verloren habe, vermiss ich danach keine Sehbrücke.“

Schmeucht bekommt der Extremsportler, wenn er sich längere Zeit in Großstädten oder auf Flughäfen aufhält – mit vielen Menschen, Geräuschen und Einflüssen. „Die sind für mich schwer zu ertragen“, sagt Andy und meint erleichtert: „In der Natur ist alles viel einfacher.“ Oder auf dem Motorrad mit Sabine. „Wenn wir abschalten wollen, steigen wir auf meine Maschine und fahren durch die Gänge“, erzählt sie. Da wird dann aus dem windigen Bergsteiger für kurze Zeit wieder der kleine Postkammerhändler aus Tübingen im Innern.